

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

34 (20.8.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt des Schwarzwälder Boten.

N^o 34. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 20. August 1858.

Die Franzosenmühle.

Eine Erzählung aus der Zeit der französischen Invasionskriege in der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Es hatten sich Schritte dem Hause und der Stelle, wo die zwei saßen, genähert; sie hatten es in ihrem stillen Glücke nicht bemerkt. Es war der Meierle, der mit einem Quersack über dem Rücken und mit dem unsichern schwankenden Schritt eines Trunkenen den Fußweg hinaufgeschlichen kam. Von Zeit zu Zeit war er stehen geblieben, als ob er erwartete, angesprochen zu werden; als aber Niemand seiner gewahr ward, räusperte er sich und stieß mit seiner heisern Stimme ein „Gelobt sei Jesus Christ“ aus, indem er den abgerissenen Hut abnahm und stehen blieb. — „Was führt Euch hieher,“ fragte ihn der Müller barsch und ließ die Hand seiner Tochter los, als wollte er sich zu einer Vertheidigung gegen den unerwarteten Eindringling rüsten. „Nichts besonderes,“ lachte der Wurzelhändler, indem er seinen Sack ab den Schultern nahm und den Hut wieder aufsetzte. „Geschäfte, Herr Müller. Prächtige Wurzeln und Kräuter zu verkaufen, frisch von den Grenschnerbergen geholt, wenn's Euch anständig wär'. In einer jungen Haushaltung gibt's allerlei Bedarf — Theespezies u. dgl. — und dabei,“ fügte er bedeutungsvoll hinzu, „hätte ich ein paar Wörtlein mit dem Herrn Müller zu reden.“ „Mit mir,“ fragte dieser scheinbar erstaunt, „so bringt Eure Sachen vor — 's wird nicht so geheim seyn.“ „'s kommt d'rauf an,“ sagte der Andere, mit den Achseln zuckend; „'s ist, wie Ihr's haben wollt — Weibervoll bleibt immer Weibervoll und wenn's einem wo heißt, so ist zum Kragen einer genug. Ich denke, wir gehen auf ein paar Minuten in Euer Haus — es geht ein scharfer Lust da draußen,“ fügte er lichernd hinzu — „'s wäre mir lieber in Eurer warmen Stube.“

Mariken hatte nicht bemerkt, wie eine leichte Blässe das Gesicht ihres Vaters bei diesen Worten des ungebetenen Störfrieds überflog. Sie wunderte und ärgerte sich über die freche Sprache des Trunkenen, der so sicher auftrat, als fühlte er sich zu Hause; sie konnte den Vater nicht begreifen, der gutwillig aufstand und mit dem widerwärtigen Menschen in's Haus trat. Er, der sonst so stolz alle unberufene Zutraullichkeit zurückwies, der sich schon oft mit Verachtung über des Meierle's liederliches, verkommenes Wesen ausgesprochen hatte, schien ihm jetzt so schwach die gewünschte Unterredung zu gestatten. „Sonderbar,“ sprach sie zu sich selber, indem sie einen Seufzer ausstieß und das weggelegte Andachtsbuch wieder zu sich nahm und zu blättern anfing. Aber die Andacht sollte auch diesmal nicht lange dauern; der Hufschlag eines Pferdes dröhnte von unten herauf, ein damals beliebtes Volkslied kam je länger je näher; ein Lächeln überflog das rosige Gesicht des Mädchens und in wenig Minuten kam Jakob, der stattliche Müllerbursche, herangeritten, ein paar leere Säcke vor sich auf dem Pferde. „Gott grüß Euch, Mariken, habt Ihr gut gebüet?“ sagte er zu dem herbeieilenden Mädchen, indem er ihr freundschaftlich die Hand reichte und ihr treuherzig in's Auge sah. „Wo habt Ihr den Vater?“ — „Er ist im Haus drin, beim Meierle,“ flüsterle das Mädchen und zeigte mit der Hand nach der Wohnstube hinauf; „weiß der Himmel, was die zwei brüten!“ — „Der Meierle!“ rief Jakob mit allen Zeichen des Erstaunens

und Schreckens, „der liederliche, böshafte Strid — der Vater kennt ihn nicht wie ich, sonst hätt' er ihm die Thüre gewiesen. Aber der Bursche soll sich in Acht nehmen; wenn er mir Wust in die Milch machen will, so krieg ich ihn zwischen die Prazen — ich habe ohnehin noch ein Wörtlein mit ihm abzurechnen.“ Und damit gürtete er das Pferd los und führte es in den Stall hinein.

Das Geschäft war bald abgethan und Jakob setzte sich auf die Bank zu Mariken, um ein wenig zu plaudern. Er war seit der Frühe fortgewesen, um auf einige Stunden weit die Mühlegeschäfte zu besorgen, Mehl abzuliefern und Geld einzulassiren. Die Zeit dünkte beiden Liebenden eine Ewigkeit. Sie hatten sich unendlich viel zu erzählen, was Alles seither vorgefallen war. Der Vater und sein räthselhafter Gast waren jetzt vergessen, sie dachten jetzt blos an Vergangenheit und Zukunft.

Indessen war der Meierle, wie es schien, mit seinen Geschäften zu Ende; pfeisend kam er zum Hause herausgeschritten, in einiger Entfernung folgte erstens Blickes der Müller. „Aha, Wirthle, Du auch da?“ grinste der Erstere Jakob entgegen, der ihn mit unverholnem Widerwillen anblickte, „und an einem guten Platz, wie ich sehe! Es soll ein Käserjahr seyn heuer, sagen sie — jetzt habt mir zum Kräunchen Sorg', Jüngsterle, Ihr tragt's doch immer in der Rodtasche, wie ich's Euch gelehrt habe?“ — „Pact Euch fort,“ schrie ihm der junge Mann entrüstet zu, „Ihr seid immer der alte Lump und heute wieder betrunken, daß Ihr nicht auf den Füßen stehen könnt.“ — „Oho, Wirthchen, nur nicht so oben hinaus,“ entgegnete der Gereizte und klimperte prahlend mit der Hand in seiner Tasche, „wenn man uns Zwei auf den Kopf stellte, so wollte ich sehen, wo mehr herausfielen. Und wenn ich ein Bissel angestochen bin, so ist Dein Alter Schuld, warum führt er so verteuft schlechtes Getränk. Aber siehst Du, mit Dir will ich nicht zu viel Worte verlieren. Auf baldiges Wiedersehen,“ grinste er dem Müller entgegen, „und Jüngsterle, verliert das Kräunchen nicht,“ — und pfeisend und torkelnd schritt er dem Dorfe zu.

In Jakob lodte der innere Grimm; seine Fäuste hatten sich geballt, seine Augen blickten unheimlich. „Meister,“ sagte er, „warum heißt Ihr mich nicht den Kerl packen und zum Haus hinauswerfen? Wenn Ihr ihn so gut kennen würdet, wie ich ihn erfahren habe, Ihr hättet Euch keine Grobheiten von ihm gefallen lassen.“

„Laß das gut seyn, Jakob,“ entgegnete der Müller mit Gelassenheit; „laß mich meine Sachen ausfechten und thue das Deine. Ich werde darüber noch einmal ein ernstes Wort mit Dir reden. Einstweilen vergiß nicht, wie wir zu einander stehen.“

Damit war das Gespräch abgebrochen. Eine Art Verstimmung war sichtlich über alle Drei gekommen und jedes hing schweigend seinen Gedanken nach. Mariken kam zuerst zur Fassung, indem sie hineinging, das Abendbrod zu bereiten, und früher als sonst ging das Licht in der Mühle aus.

4.

Die Mühle in Lommiswyl hat jetzt ihr Probjahr abgelegt und rühmlich und zur allgemeinen Zufriedenheit bestanden. Der Erfolg des Unternehmens ist glänzender, als selbst der Eigenthümer des Werkes und der Wirth es sich anfänglich vorgestellt. Thal auf, Thal ab sind neue Kunden zugeströmt; man lobt das prächtige Mehl, das aus dem neuen Mühlwerk hervorgeht, das

gute christliche Maß und wie wenig am Beuteltuch hängen bleibt. Jakob hat sein Gewerbe mit Lust und Eifer betrieben, aus Liebe zu seinem Meister und eingedenk des Interesses, das ihn laut dem Versprechen des Erstem an das aufblühende Geschäft band. Der Müller hatte wohl gethan, ihm das Amt des Bestellungenannahmens zu übertragen; Jakob kannte alle Bauern auf viele Stunden im Umkreis; Alles war dem fröhlichen, schmunzeln, jungen Burtschen gut, und wenn irgendwo ein „Mühle“ bereit war, so wußte er es auf den eignen Mahlstein hinzulenten. So war der Ruhm der „Franzosenmühle“, wie jetzt das neue Werk allgemein getauft war, ein gesicherter und weitverbreiteter.

„Franzosenmühle“ nannte man aber die Mühle zu Lommiswyl aus einem höchst einfachen Grunde; der Eigenthümer war zur Zeit des Franzoseneinfalles gekommen, stand gut mit den Franzosen, sprach ihre Sprache geläufig und war offenbar ein Fremder; und da sein Name Joseph Ballot, wie ihn der Wirth aus den Papieren des Fremden kannte, nicht mundgerecht klang, so nannte man ihn mit der bekannten Freiheit, die man sich auf dem Land mit solchen Benennungen herausnimmt, den „Franzosensepp“, und das Vorrrecht ging auf sein erstes Besitzthum über. Im ganzen Leberberg war jetzt der Name Franzosenmühle so bekannt, als wie etwa die Wachteln oder der „dürre Bach“.

Im Leben der Franzosenmühle ist, seit wir sie das letzte Mal besucht haben, keine große Veränderung vorgegangen. Jedes hatte seinen angemessenen Geschäftskreis, den es nach besten Kräften erfüllte, und da war für ein gleichmäßiges, regelmäßiges Leben schon gesorgt.

Mariken hatte sich immer mehr als erfahrenes Hausmütterchen hervorgethan; ihre Hände waren nie müßig, ihr Auge überall, und mit ihrer sorgfältigen Pflege hatte sie dem Hause den blanken Schimmer der Neuheit zu wahren gewußt. Selbst ihre Feindinnen konnten ihr da den Respekt nicht versagen und für Jakob war es ein eigenthümlich wohlthätig Gefühl, wenn er die Umwandlung bemerkte, die im Urtheil seiner strengen Mutter zu Gunsten des fremden Mädchens vorging. „Was wahr ist, muß man sagen“, gestand sie, als sie einmal von einem Besuch aus der Mühle zurückkam, zu dem sie ihr Mann nach sechsmonatlichem Drängen endlich gebracht hatte, sie ist ein flinkes Sperlein und proper und in der Ordnung hält sie das Haus, wie keines im Dorf ist. Der schönste Pfarrhof im Kanton ist nicht besser gehalten, als die Mühle — ich habe dem armen Ding Unrecht gethan — sie kann mehr als lesen und Brod essen, und wenn's wahr ist, was im ganzen Dorf wegen ihr und dem Jakob gesagt wird, ich werde meine Finger nicht länger dazwischen halten.“

Im Uebrigen lebten die Bewohner der Mühle so ziemlich für sich und waren wenig von Besuchen belästigt. „Der Franzosensepp“ schien keine großen Bekanntschaften anzustreben, und wenn er auch Jedem von Herzen gern an die Hand ging, der Rath und Hilfe von ihm beanspruchte, so kannte er die Art nicht, um Volksgunst zu buhlen. Ihm als dem Fremden ward diese Art Zurückhaltung übel ausgelegt; „er herrschelet gerne“, hieß es von ihm, „er kann nicht vergessen, daß er hohe Stiefel und einen Zuchrod trägt und dünkt sich besser als unsereiner, obschon er doch auch wieder von uns seinen Verdienst hat. Aber der soll nicht glauben, daß man ihm's auf einem Teller bringen wird, wir haben gelebt, vor er gekommen ist und 's ist just eben so gut gegangen.“

Am meisten zuwider war aber in Lommiswyl das scheinbare Freundschaftsverhältniß, in dem der Müller und der Meierle standen. „Unsereiner ist ihm zu schlecht“, murrt sie, „aber der schlechteste Hund im ganzen Dorf geht in der Mühle ein und aus, als ob er dort daheim wäre.“ Und dies Gefühl des Aergers war ein natürliches; der Meierle war einer von den sogenannten Siebenmalgedrehten, dem Keiner traute, obwohl man

ihm keine Schleichigkeit nachreden konnte. Man hatte ihn gerne am Wirthshausstisch, wo seine Schnurren und Anekdoten an langen Winterabenden die Zeit verkürzten, aber Niemand wollte näher mit ihm zu thun haben. Jedermann gab ihm freundliche Worte, er belleidete selbst dörfliche Ehrenämter, aber das Alles erwies man ihm — wie den Heimathlosen und Zigeunern — als Tribut der Furcht, um nicht unter seinen Feinden zu seyn. Beim Franzosensepp schien das anders zu seyn; der Meierle sprach nie anders von ihm als von seinem Freunde; er zechte im Löwen jeden Abend und zahlte seine Rechnung pünktlich, und wenn sein Beutel leer ward, so prahlte er ungeschont: er müsse sich wieder „Chümi“ beim Freund Müller holen!

Und das schien in der That nicht bloße Prahlerei zu seyn. Seit seinem ersten Besuche in der Mühle hatten sich diese immer häufiger wiederholt; Mariken wagte, auf eine Zurückweisung ihres Vaters hin, nie mehr ihn abzuweisen, und so oft der Meierle kam, stand der Müller auf und ging mit ihm in's Wohnzimmer hinauf, wo der Schreibtisch mit der Geldtruhe stand. Das arme Mädchen hätte schon lange gern gewußt, was für geheimnißvolle Zusammenkünfte dort oben gehalten würden; es war ihr ein paar Mal vorgekommen, als hörte sie die Thüre schließen und Geld zählen, aber sie wußte wohl, daß es nichts frommen werde, den Vater zu fragen, und ließ es lieber seyn. Er schien ohnehin von diesen Besuchen genug geärgert zu seyn und war immer für den Abend verdüstert und schweigsam, wenn der ungebetene Hausfreund eingesprochen hatte. Angenehmer waren die Besuche, die der Wirth, Jakobs Vater, fast jeden Abend in der Mühle oben abzustatten pflegte; die Beziehungen der zwei Männer zu einander waren immer freundschaftlicher und inniger geworden und Mariken und Jakob fanden darin tröstliche Ausflüchte für ihre stille Liebe. Dem alten Müller schien es in der Nähe des wadern Bauern unendlich wohl zu seyn; sowie er kam, mußte Mariken eine Flasche Burgunder heraufholen und dann saßen die zwei Alten am Tisch im Garten, unter dem buschigen Fliederbaum und schwatzten und zechten oft bis spät in die Nacht hinein. Beide Männer schätzten und liebten sich und wohl mochte die Ahnung, noch in nähere verwandtschaftliche Beziehung zu treten, etwas zu ihrer Vertraulichkeit beitragen.

Jakob und Mariken waren ein Herz und eine Seele; ihre Liebe war unter dem beständigen Zusammenleben herangereift, und unter den kleinen Widerwärtigkeiten erstarkt. Sie glaubten zwar ihre Zuneigung gar geheim gehalten und vor dem Vater und der Welt verborgen zu haben; aber das Geheimniß war seit Monaten dorfsundig, und so oft Jakob nach Lommiswyl hinabkam, mußte er den Redereien seiner Kameraden den Rücken halten. Nur der Müller schien von Allem nichts zu bemerken; er war für Jakob immer derselbe geblieben, sie hatten noch kein unfreundliches Wort zusammen verloren, seit sie unter einem Dache gewohnt, als was etwa wegen dem Meierle gewechselt worden war. Aber auch kein aufmunterndes Wort, keine Rederei in Betreff Marikens, wie sie Jakob so gerne aus dem Munde seines Meisters vernommen hätte, gaben ihm Hoffnung für seine stille Bewerbung. (Fortsetzung folgt.)

Compaß und Sentblei zur glücklichen Reise durch das klippenvolle Meer dieses Lebens.

(Fortsetzung.)

Vom Wort halten.

Keine Regel ist so allgemein, keine so heilig zu halten, keine führt so sicher dahin, uns dauerhafte Achtung und Freundschaft zu erwerben, wie die: unverbrüchlich, auch in den geringsten Kleinigkeiten Wort zu halten, seiner Zusage treu, und stets wahrhaftig zu seyn in seinen Reden. Nie kann man Recht und erlaubte Ursache haben, das Segenheil von dem zu sagen, was man denkt, wenn man gleich Befugniß und Gründe haben kann, nicht Alles zu offenbaren, was in uns vorgeht. Es giebt keine Nothlüge; noch nie ist

eine Unwahrheit gesprochen worden, die nicht früh oder spät nachtheilige Folgen für Jemanden gehabt hätte; der Mann aber, der dafür bekannt ist, streng Wort zu halten, und sich keine Unwahrheit zu gestatten, gewinnt gewiß Zutrauen, guten Ruf und Hochachtung.
(Fortsetzung folgt.)

Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.

„Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann!“

Das ist das Wort, das mich entreizt dem Schlummer,

Mich stachelnd treibt zu wildem Streben an —

Und mich erfüllt mit unermess'ner Kummer!

Mit tiefem Schmerz; daß so viel gold'ne Zeit

Verloren ging im nicht'gen Lebensfrohe:

Weil mich ein Weib gebar in Dunkelheit,

Weil ich im Hause der Belad'nen wohne.

Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann!

— Und ich muß trauern um verlor'ne Tage.

Doch klag' ich nicht des Schicksals Mächte an; —

Es sieht der Mann wie er sein Loos ertrage!

Nur eine Thräne, heiß und ungesehen —

Geweint den Tagen, die nicht wiederkommen,

Und die kein Gott mir läßt auß' Neu ersteh'n —

Nur diese Thräne sei mir unbenommen.

Und dann empor! des Lebens Höhe hinan —

Noch ist es Tag! — und niemals Raft im Hafen!

Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann —

Und lang genug wirst du im Grabe schlafen!

Der Mann mit dem Regenschirme.

Kürzlich stand vor dem Zuchtpolizeigerichte in Paris ein gewisser Coucassou, ein kleiner, behäbiger Mann mit einem Regenschirme unter dem Arme, unter der Anklage vor den Schranken: seine Frau gebissen zu haben. Auf die Frage, wie er dazu gekommen, läßt er sich in folgende Erzählung ein: „Meine Herren, ich bin ein äusserst solider, ruhiger Mann, ein Mann, der weiße Vorhüt für die erste Lebensregel hält, und deswegen immer mit einem Regenschirme geht. Am Tage, da die Verlesung meiner Frau stattfand, war ich ausgegangen und hatte, da es regnete, natürlich meinen Schirm mit auf den Weg genommen. Auf dem Wege fand ich Bekannte, die ich lange nicht gesehen, und welche mich veranlaßten, ein Glas Wein mit ihnen zu trinken. Wir tranken lange, und ich will es nicht leugnen, wohl auch viel. Als ich nach Hause ging, war es spät; der Regen, der schon am Morgen gefallen, fiel auch am Abend noch; aber was that's? ich hatte meinen Schirm. Mein Schirm leistete mir vor treffliche Dienste; ich kam wohlbehütet und trocken nach Haus. Zu Haus fand ich meine Frau in nicht eben lebenswürdiger Laune; sie schalt, sie keifte, sie machte mich sehr herunter. Ich stützte mich auf meinen Schirm und hörte geduldig zu. Ich bin ein ruhiger, solider Mann, wie gesagt. Nach dem wollte meine Frau aber eindringlicher werden. Sie hob die Hand und drohte — ich, meine Herren, that nichts, als meinen Schirm gebrauchen; mein Schirm, der mich vor Kasse, Wind und Wetter schützt, schützt mich auch vor gewissen zärtlichen Liebeslungen meiner Frau. Was Wunder, daß der Schirm mir sehr lieb ist. Ich hielt ihn auch an jenem Abend fest, ich drückte ihn an mich, gab ihm die süßesten Namen. Ja, meine Reigung ging so weit, ihn auch beim Auskleiden nicht von mir zu thun und mit zu Bett zu nehmen. Meine Herren, ich bitte, mich deswegen nicht für verrückt zu halten. Ich wußte ganz gut, daß es in mein Bett nicht regnen würde, aber — aber meine Herren, meine Frau pflegt neben mir zu schlafen und ich habe Ihnen schon gesagt, daß mein Schirm nicht allein gegen die Kasse des Wetters, sondern auch gegen gewisse Intentionen meiner Gattin schützt. Nun wohl, diesen Schutz im Arm schloß ich ein, wie Bayard mit seinem Schwert. Meins Herren, ich fühlte mich sicher. Daß ich diese Sicherheit meiner nachlässigen Ruhe nicht zu verlieren wünschte, werden Sie begreiflich finden und sich daher zu erklären wissen; wie ich dazu kam, meine Gattin zu beißen, wenn ich Ihnen sage, daß ich kaum ein wenig entschlummert, plötzlich sie über mich kommen fühlte und bei meinem Erwachen bestrebt sah, mir den Schirm zu entwenden. Diesen Schirm, meine Herren, diesen Schirm, das Palladium meines nachlässigen Friedens! Wer wird es tadeln, wenn ich dies zu bewahren in der Nothwehr meine Zähne zu Hülfe nahm. Die Zähne, dieses Verteidigungsmittel für meinen Schirm. Ich weiß nicht, meine Herren, ob Sie die Wichtigkeit des Schirmbehaltens einsehen; ich für mein Theil wußte, was ich damit aus den Händen gegeben und welches Schicksal meiner darnach gewartet hätte. Mein Schirm ist mehr, als ein Schirm gewöhnlich ist. Vielleicht haben andere Ehemänner andere Mittel, ihre Frauen sich vom Halse zu halten; ich habe nur den Schirm, und

daß ich diesen Schirm auch im Bette behielt, war in dieser Nacht eine Maßregel der Selbsterhaltung. Bedenken Sie das, wenn Sie richten, meine Herren, verurtheilen Sie mich nicht, ohne sich die Situation klar zu machen und zu überlegen: wie nöthig es war, daß ich den Regenschirm im Bette behielt. Sie sind zum Theil ja auch wohl Ehemänner, Sie werden meine Lage begreifen. Thun Sie das, dann urtheilen Sie, dann sagen Sie ob ich schuldig bin.“ ... Unter fortwährendem Lachen der Richter wurde dem ganz ernst und ehrbar dastehenden Herrn Coucassou eine kleine Geldstrafe zuerkannt und er sodann mit seiner Frau entlassen. Als er ging, schwenkte er seinen Regenschirm, indem er rief: „Trotz alledem und alledem. Es lebe der Schirm!“

Frauentreue.

Der Freiherr von Warz wurde der Theilnahme an der Ermordung des Kaisers Albrecht, mit Unrecht, wie man sagt, beschuldigt und zum Tode verurtheilt. Der Unglückliche lag auf dem Schaffot, als sich durch die Menge ein Weib in Trauerkleidung drängte und den Hentler auf den Knien um Erlaubniß bat, bleiben zu dürfen. Es war die Frau des Opfers. Sie hatte still auf ihrem Schosse gelebt und wußte Nichts von den politischen Ereignissen, bis plötzlich Bewaffnete in ihre Wohnung drangen, um ihren Mann und ihren Bruder zu suchen. Ihr Kind, ein Knabe von einem Jahre, der neben ihr in der Wiege schlief, wurde vor ihren Augen auf den ausdrücklichen Befehl der Königin Agnes von Ungarn, Tochter Albrecht's als Kind eines Kaisermörders getödtet. Die unglückliche Uebeltheil von Warz wendete nun ihre ganze Liebe ihrem Gatten zu. Sie entkam ihren Wächtern, begab sich zu der verwittweten Kaiserin Elisabeth und deren Tochter Agnes und flehte um das Leben ihres Mannes. Ihr Besuch wurde streng zurückgewiesen, wie ihre Bitte um Milderung der Strafe, ja, wie die, seinen Kerker theilen zu dürfen. Sie sah den geliebten Gatten, den sie unerschüttert für schuldlos hielt, erst auf dem Blutgerüst wieder. Als der Hentler hier sein schreckliches Amt verrichtet und die versammelte Menge sich verlaufen hatte, schlich das treue Weib in der Nacht zu dem Tode, auf das ihr Gatte gestochen war, damit er da langsam sterbe, denn es war ihm auf ausdrücklichen Befehl der „Gnadenstof“ verweigert worden, nachdem der Hentler ihm alle Glieder gebrochen hatte. Der Morgen kam heran, Warz stand im kräftigsten Alter, und die Lebenskraft verließ ihn nicht, obgleich ihm jedes Glied zwei Mal gebrochen war. Drei Tage und drei Nächte hielt die Frau ohne Nahrung, ohne Schlaf neben dem Tode aus, verschmeuchte die Raubvögel und trocknete dem Bejammerenswürdigen den Anaschweiß ab, der ihm aus den Poren drang. Lange kämpfte die kräftige Natur mit dem Tode; in der dritten Nacht wurde Warz so schwach, daß er der Gattin für ihre Liebe nicht mehr danken konnte und am vierten Morgen endlich starb er. Nun war ihre irdische Aufgabe vollbracht; sie stand auf und wankte nach dem Kloster Klingenthal, dessen Priorin die Schwester ihres Mannes war. An der Pforte sank sie ohnmächtig nieder; sie war durch Hunger so abgezehrt, durch Kummer so verändert, daß die Priorin sie nicht wieder erkannte.

Heldenmüthige Aufopferung.

In der Zeit der inneren Kriege Holland's hatten die Bürger der Stadt Amersfort die Stadt Barnevelb eingenommen. Nach innen aber wurde der Kirchturm von Johann von Schafflaer mit einer kleinen Schaar von 20 Mann tapfer verteidigt. Als jedes Mittel zu einer längeren Verteidigung verloren war, verlangte dieses wadere Häuflein zu capituliren. Die Holländer, die dem tapfern Anführer desselben Verderben geschworen hatten, gestatteten der kleinen Schaar nur dann freien Abzug, wenn sie den Herrn von Schafflaer von der Spitze des Thurmes herabstürzen würden. Alle zwanzig Mann verwarfen den blutigen Antrag und waren entschlossen, mit dem Degen in der Faust zu sterben. Schafflaer berief die Mannschaft auf die Gallerie des Glodenthurms und sprach zu ihr: „Kameraden, sterben müssen wir Alle, früher oder später; warum soll ich also anstehen, durch meinen Tod zwanzig wadere Männern das Leben zu verlängern? Lebt wohl!“ Nach diesen Worten sprang er vom Thurme herab. Er war noch am Leben, als er den Boden erreichte; die Unmenschen, welche unten warteten, tödteten ihn.

Bestrafter Hochmuth.

Ein Herzog kam an einem Sonntage nach Hamburg und wollte bei der Durchreise seinen Banquier sprechen. Als Jener vernahm, daß derselbe in der Kirche sei, ging er auch dahin, seine Andacht zu vertiefen. Kaum hatte er einen Stuhl in Besitz genommen, so stellte sich ein ausgeblauer Handlungsbdiener neben ihn, und sah den Herzog in seinem Reisehabe über die Achseln. Bald darauf ließ sich in der Ferne der Klingelbeutel hören, und ohne seines Nachbarn

zu achten, nahm der Herzog einen Thaler aus seinem Beutel und legte ihn vor sich hin. Der Handlungsdienner bemerkte diese ihm unbegreifliche Freigebigkeit, und legte, es als eine Aufforderung ansehend, einen Dukaten vor sich hin. Nun konnte der Herzog seinen Mann, und um den Spas noch weiter zu treiben, legte er 2 Dukaten, jener 3, dieser 4 vor sich hin, und so steigerten sie sich bis auf 10 Dukaten. Der Klingbeutel kam, und wurde, wie es der Herzog vermuthete, zuerst dem Handlungsdienner vorgehalten, welcher die 10 Dukaten mit affectirter Großmuth hineinwarf. Der Herzog lächelte, steckte das Gold wieder ein, und gab nur den Thaler hin.

Warnung für die Herren Aerzte.

Eine Nacht war's, daß man keinen Hund hätte hinausjagen mögen, da pocht's an dem Hause eines Arztes in Zürich. — „Wer da?“ — „Ach, Herr Doctor, eilen Sie! meine Frau ist lebensgefährlich erkrankt.“ — Der Arzt wettet in sich hinein, denn der Ort liegt drei Stunden entfernt, läßt seinen Wagen anspannen, und fort geht's durch Nacht und Nebel. Kurz vor J. steigt der Hülfesuchende ein Mal aus, um bei Seite zu gehen, kommt nicht wieder und in ganz J. braucht Niemand einen Arzt. — Nach einer Woche löst sich das Räthsel. „Ich bin Ihnen.“ schreibt ein Ungekannter dem Doctor, zu doppeltem Dank verpflichtet, daß Sie mich so gefällig kutschirt haben, denn es war mir unmöglich, ein anderes Fuhrwerk aufzutreiben, und die Nacht war wirklich abscheulich!“

Enttäuschung.

Eines Tages fuhr im Altenburgischen ein Edelmann in seiner Droschke auf der Landstraße. Da erblickte er vor sich ein hübsches, sauber gekleidetes Mädchen einherschreiten, und weil er mitleidigen Herzens und dem schönen Geschlechte nicht abhold war, läßt er halten und bietet der Kleinen den leeren Platz neben sich zu schnellerem Fortkommen an. Ohne Zögern wird die Artigkeit angenommen, schon hat sich die nette Begleiterin auf dem weichen Polster niedergelassen, da erscheint noch ein wettergebräuntes, schnurrbartiges Gesicht am Wagentritte und macht ernsthaft Miene, dem Beispiel der Schönen zu folgen. — „Was will Er?“ donnert ihm der eben nicht erkannte Baron entgegen. — „Wo das Mädel is, muß ich och seyn!“ — „Wie so?“ — „Säbn Se, mir zwee Weebe gehören z'samm, denn ich bring se uff'n Schub!“

Die Entschuldigung.

In einer Erziehungsanstalt war das Tabakrauchen den jungen Leuten streng verboten. Disziplinrecht geschah es doch und man hinterbrachte dem Director des Instituts, daß mehrere Zöglinge in einem Schlafzimmer dort rauchten. Der Director, aufgebracht über diesen Ungehorsam, überraschte die Raucher und fragte:

„Wie können Sie sich unterstehen zu rauchen?“

„Herr Director“, sagte der Aelteste, „ich rauche, weil ich Zahnschmerzen habe.“

„Und ich“, nahm der Andere das Wort, „wegen eines Flusses der mir in den Gliedern liegt.“

„Ich“, sagte der Dritte, „habe eine Kolik und dafür soll es gut seyn.“

„Mir ist so bekommen auf der Brust“, sagte der Vierte.

Endlich wandte sich der Director zum Jüngsten:

„Wie kann man aber noch so jung eine Pfeife in den Mund nehmen?“

„Der Arzt meines Vaters hat mir das Tabakrauchen gegen die Frostbeulen angerathen.“

„Welche Abgeschmacktheit!“ rief der Director, „ich habe Sie immer für einen jungen Menschen gehalten, der Kopf hat. Wie können Sie glauben, daß ich eine so alberne Entschuldigung werde gelten lassen.“

„Ach, lieber Herr Director“, versetzte der Jüngste, „meine Kameraden hatten mir schon die besten weggenommen und da blieb mir keine andere übrig.“

Ein alter Gefelle.

Zu Königsberg feierten am 4. August die Tischlergesellen den 90. Geburtstag ihres Mitgenossen, des Tischler- und Orgelbauergesellen Franz Harrandt. Letzterer, im Jahre 1768 zu Freising bei München geboren, erlernte die Tischlerei in München, wofelbst er 1788 Gefelle wurde. Er bereiste die Schweiz, bestieg den Montblanc, durchwanderte Deutschland, Polen, Schweden, Dänemark, war in den Kriegsjahren Tyroler Scharfschütze unter Andreas Hofer, wurde als Feldwebel bei Wagram bleisirt, bereiste Italien (Mailand, Rom, Sicilien), Gibraltar, Spanien, Frankreich und hat sich von 1817 ab zumeist bei Schwerdt als Tischler- und Orgelbauergeselle aufgehalten und bis zum heutigen Tage, wo er gleichzeitig sein 70jähriges

Gesellenjubiläum feiert, wacker gearbeitet. Der Jubelkreis liebt noch ohne Brille, geht ohne Stock, und dunkle Haare zieren sein Haupt. Sein froher Muth macht ihn zum Liebling seiner Gewerdegossen.

Sprüche wörter.

- + Aushorcher und Angeber
Sind des Teufels Regebeber.
- + Ausweichen muß man zur Rechten.
- + Vor Geld fallen Baals Brüder
Wie vor dem goldenen Kalbe nieder.

Goldkörner.

- ** Die Freude sie schwindet, es dauert kein Leid;
Die Jahre verrauschen im Sturme der Zeit;
Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn;
Die Liebe muß ewig und ewig bestehn.
- ** Die meisten Menschen, die uns so herzlich ergehen scheinen,
treten zurück, sobald es darauf ankommt, ihren Lieblingsneigungen
zu unserm Vortheil zu entsagen. Darauf ist also Rücksicht zu nehmen,
wenn man wissen will, was ein Mensch uns werth ist. Es
ist keine Kunst, Alles zu leisten, was man nur wünschen mag, das
Einzige ausgenommen, was Opfer und Ueberwindung kostet.

Maritätenkästlein.

†† Die Familienarust des Grafen von * ist bei einem Dorfe, eine Meile von der Residenz entfernt. — Der Graf Karl Friedrich ließ kurz vor seinem Tode seinen alten Kammerdiener vor sein Bett rufen und sagte zu ihm: „Wenn ich todt bin, Wilhelm, so Sorge dafür, daß ich ordentlich frisiert werde und daß die Haarnadeln in den Locken fest und gerade stecken, damit sie durch das Rütteln beim Fahren nicht ausfallen oder mir den Kopf verletzen. In der Kirche laß den Sarg noch einmal öffnen, nimm mir den Hut ab und setz mir eine Mütze auf, denn das bin ich so gewohnt, wenn ich ins Quartier komme.“

†† Mehrere Engländer befanden sich in einem Caffeehause, wo sie zu Mittag gegessen hatten. Der junge Lord B. rauchte und die Asche seiner Cigarre fiel mehrmals auf seine Binde von Atlas. Sir C., der mit dem Rücken gegen den Kamin stand und bereits seinen Paletot angezogen hatte, um fortzugehen, machte den Lord auf jenen kleinen Zufall aufmerksam. Beim vierten Mal ist Lord B. endlich ungehalten, so oft in seinem Gespräch unterbrochen zu werden und ruft ihm voll Aerger zu: „Weshalb stören Sie mich denn immer? Seit einer Viertelstunde brennt ihr Paletot, und ich sage Ihnen Nichts.“

†† An einem der vergangenen Abende wurde in Berlin ein Mann, der einen Tisch auf dem Kopfe trug, auf der Straße von einem Polizeibeamten angehalten und gefragt, woher er mit dem Tisch käme. Ganz unbefangen erwiederte derselbe, daß er den Tisch aus dem Garten eines öffentlichen Lokals mitgenommen habe, um sich auf diese Art gegen den herabströmenden Regen zu schützen.

†† Ein französischer Chasseur prugelte einen deutschen Bauern, der seinen Sparteppf retten wollte. Der Regimentscommandant kam dazu und fragte den Chasseur: „Warum schlägst du den Menschen?“ — „Herr Obrist“, war die Antwort, „der Schurke stiehlt uns sein Geld!“

†† Ein Herr war bei einem seiner Freunde eingeladen. Als man Limburger Käse auftrug, welcher noch nicht angechnitten war, fragte der Gast den Wirth: „Wo soll ich den Käse anschneiden?“ — „Wo Du willst“, war die Antwort. — Da rief Jener unverzüglich seinen Bedienten und befahl ihm, den Käse nach Hause zu tragen, weil er ihn dort anschneiden und allein essen wolle.

†† Als Jemand in einer Gesellschaft erzählte, daß in Polen die Bären sich ganz ruhig einschneiten ließen und so überwinterten, bemerkte ein Zuhörer ganz richtig: „Ja, wissen Sie, das sind eben nur solche Bären, die man Einem aufbindet.“

Logogryph.

An Höfen dient' ich sonst in Prachtjewändern,
Und hier und da lom'm' ich noch heute vor.
Doch in den allermeisten Ländern
Ist meine Stelle längst verlor.
Du siehst mich auch im näch'tgen Dunkeln
Hoch oben an dem Himmelszelt,
Als Stern unzählig Male funkeln
Und nieder'hauen auf die Welt.
Berwechle nun das erste Zeichen
So werd' ich eine ferne Stadt,
Die bis noch heut nicht ihres Gleichen
Im Fertigen von Spizen hat.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandeder.